

Einige Bemerkungen über die in deutschen Landen immer kräftiger hervortretenden Ideen der Kulturpolitik

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Schulblätter**

Band (Jahr): **10 (1844)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zufolge mit dem Seminare auch eine Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder verbunden werden sollte, weil er auf einer Ansicht beruht, die das Wesen des Seminars völlig mißkennt. Denn es ist ja doch Aufgabe desselben, die Lehrer für unsere öffentlichen Gemeindeschulen zu bilden, in welchen sittlich verwahrloste Kinder — die, wären sie Erwachsene, eher in eine Zucht- oder Besserungsanstalt gewiesen werden müßten — keinen Zutritt haben dürfen. Und diese Aufgabe ist groß genug, um sie in der Zeit von zwei Jahren zu lösen, und sie wäre auch dann noch groß genug, wenn der Seminarskurs — wie wir einmal hoffen — auf dritthalb bis drei Jahre ausgedehnt würde; und auch das Ziel der Kandidaten ist weit genug gesteckt, wenn sie nur dies völlig erreichen. Aber ein ganz anderes Gebiet öffnet sich mit der Erziehung sittlich verwahrloster Kinder und mit der Bildung von Lehrern für diesen Zweck. Schon deswegen muß dieses Element dem Seminar fern bleiben, um nicht seine schwere Aufgabe noch mehr zu erschweren und das ohnehin schon weit genug gesteckte Ziel der Lehrer noch mehr hinauszurücken. Dann ist aber noch zu bedenken, daß der Seminarschule durch die Nähe der Rettungsanstalt Gefahr droht; ein Umstand, der zu nahe liegt, als daß er eine weitere Erörterung erforderte.

Wir schließen daher mit dem Wunsche, daß die aargauische Lehrerbildungsanstalt nur in der von uns angedeuteten Ausdehnung reorganisiert und erweitert werden möchte; jede Überschreitung dieses Maßes wäre vom Übel.

Einige Bemerkungen über die in deutschen Ländern immer kräftiger hervortretenden Ideen der Kulturpolitik.

In Diesterweg's rheinischen Blättern (März- und Aprilheft 1843) ist eine Reihe von interessanten Schriften recensirt, welche durch die Suringar'sche Preisfrage nach der Ursache, warum so viel Gutes, was die Kinder in der Schule gelernt haben, wieder verlo-

ren gehe u., veranlaßt wurden. Wir möchten alle Lehrer, welchen die rheinischen Blätter zugänglich sind, auf diese Recensionen aufmerksam machen und sie bitten, dieselben zu lesen und zu beherzigen. Noch mehr aber möchten wir sie auf einige der recensirten Schriften selbst hinweisen, namentlich auf Curtmann's Schule und Leben und Scherr's Organisation der allgemeinen Volksschule, welche auch in der Recension selbst als die bedeutendsten bezeichnet werden. Eine Recension dieser Recensionen zu schreiben, liegt zwar nicht im Sinne des Einsenders; allein fast ist es doch Etwas der Art, was er mit gegenwärtigen Zeilen beabsichtigt.

Zuerst von dem allgemeinen Eindrucke, welchen früher schon Curtmann's Schrift selbst, dann manche andre Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und des Lebens und endlich diese Reihe von Recensionen von 7 Schriften über den gleichen Gegenstand in ihm hervorbrachten, zu reden; so drängte sich ihm unmittelbar die Wahrnehmung auf: es ist ein großes Gebrechen, nicht sowohl in der Schule, als im Leben vorhanden, welchem die Schule abhelfen will, und nach dem Wunsche der eifrigsten Schulmänner und vieler kulturfreundlichen Staatsmänner abhelfen soll. Ob sie es auch kann? das müßte die Schule selbst durch die That bewähren. Vor der Hand liegt diese Frage noch von dem Gespinne der Theoretiker umgeben als ein unausgeschlüpfter Schmetterling vor uns, und daher ist es noch Jedem erlaubt, auch seinerseits Glossen und Vermuthungen über die künftige Gestalt des Embryo zu machen. Manchem mag es nun freilich mit der Schule gehen, wie den byzantinischen Hofdamen, welche alle von den Paar Duzend Kokons, die aus den Eiern, welche jene merkwürdigen Mönche aus dem fernen China gebracht hatten, gewonnen waren, sogleich seidene Kleider haben wollten. Sie hätten deswegen gerne alle Kokons sogleich gebrüht, gehaspelt, gesponnen, gewoben, gefärbt u. gesehen, um im neuen Buge die Augen ihrer Liebhaber bezaubern zu können. Zu allem Glücke aber waren die Mönche verständige Graubärte, welche zur Geduld ermahnten und den jungen Dämchen zu verstehen gaben, daß zu solchen großen Ansprüchen noch nicht Stoff genug vorhanden sei, daß sich aber dies Alles in einigen Jahren machen lasse,

wenn sie zugeben wollten, daß die in den Kokons wachsenden Schmetterlinge zuerst ausschlüpfen und so die Erzeuger einer neuen zahlreichen Generation von Seidenspinnern werden; wenn sie dann unterdessen auch fleißig für das Anpflanzen und Wachsen der unentbehrlichen Maulbeerstauden sorgen und überhaupt Fleiß und Arbeit nicht sparen, vor Allem aber Geduld und abermal Geduld haben wollten. — Darauf nun möchte mir zwar Mancher mit dem Spruche erwidern: Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren. Dem aber gebe ich als ächter Schulmeister und Grammatikus das ergänzende und theilende „Manchen“ zu bedenken, aus welchem folgt, daß nur der Mancher, welcher zur Narrheit prädisponirt ist, es auch zum kompletten Narren bringt, die übrigen Manchen aber, welche den Muth und die Kraft zum Ausharren besitzen, die Krone der Weisheit und der Seligkeit erlangen können. — Zwar gebe ich meinerseits ebenfalls zu, welcher Einwurf mir mit Recht gemacht werden kann, daß zwischen der Aufgabe und der Lage der deutschen Volksschule und der byzantinischen Hofdamen ein himmelweiter Unterschied sei, daß unser Volk Anfangs nicht nur nach dem Worte des Evangeliums hungert und dürstet, sondern nach Brot, nach trockenem Brot und oft sogar nur nach Erdäpfeln und nach einem Trunke klaren Wassers, daß es sich bei unserer Frage nicht um Sammt und Seide, sondern um schlichte Leinwand handelt, die Blößen der Armuth und des Elends zu decken. Allein trotz dieser unläugbaren Unterschiede müssen die Lehrer und die Freunde der Schule sich zur Geduld und zur Hoffnung verstehen, wenn das Kind nicht mit dem Bade verschüttet, d. h. wenn durch übertriebenen Eifer die Schule nicht für geraume Zeit um den Einfluß gebracht werden soll, welchen sie bereits unbestreitbar sich erkämpft hat. — Daß bei dem Allem noch unendlich Vieles zu wünschen und zu thun übrig bleibt, darin liegt vielmehr eine Anforderung zu größerer Ausdauer und zu noch muthigerem Ringen, als ein Grund zur Muthlosigkeit und Verzweiflung. Die Arnte ist groß, und wenn auch der rechten Schnitter noch wenige sind, so ist doch das bereits Geleistete schon Nennens und zum Theile sogar Rühmens werth. Findet sich nun auch allerdings noch Unkraut in Menge unter dem Weizen, das sogleich nicht

ausgejätet werden kann; so wird die Zeit der Sonderung desselben von den gefunden Kernen auch noch eintreten und darum abermals: Geduld! Woher aber kommt das Unkraut, das in der Schule und mit ihr neben dem Weizen aufschießt und ihn oft vor der Reife erstickt?

Diese Frage zu beantworten, galt es hauptsächlich bei der Suringar'schen Preisstellung, weil erst von der erkannten Quelle des Übels folgerichtig auf die Mittel zur Verstopfung derselben geschlossen werden konnte. — Soviel Vortreffliches nun auch in den Werken Curtmann's und Scherr's gesagt ist, so bleibt meines Bedünkens gerade diese Hauptfrage dennoch ungelöst, und sie ist auf dem Gebiete der Pädagogik ebensowohl theoretisch unlösbar, als das Wegschaffen alles Unkrautes in praktischer Hinsicht für die Schule eine reine Unmöglichkeit ist.

Diese letzte Behauptung nun näher darzulegen und, soweit meine geringen Kräfte reichen, deren Richtigkeit nachzuweisen, ist die Aufgabe, welche ich mir mit gegenwärtiger Abhandlung gesteckt habe.

Da höre ich denn gleich tausend Stimmen in edlem Zorne gegen mich aufbrausen. „Das ist auch wieder einer von den Zagen, die zum Rückzuge ermahnen vor der Entscheidung des Treffens, von den Verkleinerern der Schule und ihrer edeln Bestrebungen, einer von denen, welche den Gegnern der Schule in die Hände arbeiten und ihnen den Segen, den Andere gepflanzt haben, zuwenden wollen.“ Doch gemach! meine Freunde. Ich hoffe, wir werden uns noch verständigen.

Es sei für die pädagogische Wissenschaft eine Unmöglichkeit, habe ich behauptet, mit der Suringar'schen Frage nach dem Grunde, warum das in der Schule gelernte Gute sich im Leben wieder ver-
gesse, auf den rechten Grund zu kommen. Und ich hoffe mit der Wegweisung dieser Frage von dem Grunde und Boden der Pädagogik mir eher ein Verdienst um die Wissenschaft und um die Schule zu erwerben, als den Vorwurf eines Mannes des Rückschritts. — Jeder logisch Gebildete und logisch Denkende wird zugeben, daß ein jedes Ding in dem Leben und in der Wissenschaft seine Grenzen habe, daß es also auch mit der Pädagogik und mit der Schule die

gleiche Bewandtniß habe. Ebenso wird jeder unbefangene Beurtheiler zugeben, daß mitunter, vielleicht sogar oft, Ungehöriges sich in die Pädagogik und in die Schule eingeschlichen hat, und daß die dahерigen Blößen von Seiten der Gegner jedes Mal zum Nachtheile der Schule benutzt worden sind. Daher wird auch der bloße Versuch einer Grenzbestimmung des Gebietes der Pädagogik und der Schule etwas Verdienstliches haben, wenn es auch nicht einmal vollständig gelingen sollte. Die erste Behauptung nun, welche ich ins Licht zu setzen wünsche, ist die, daß die Pädagogik eine abgeleitete Wissenschaft sei. In der Praxis zwar ist bei ihr, sowie bei allen Wissenschaften, welche einem unmittelbaren und nothwendigen Bedürfnisse dienen, wenig nach dieser Stellung der Pädagogik gefragt worden. Pädagogische Schriftsteller haben geschrieben und Glück gemacht, ohne von anderswoher ihr Recht abzuleiten, und das hat auch zu seiner Zeit sein Gutes gehabt. Man kann in der Welt nicht immer darnach fragen, ob das Gute, was wir beabsichtigen, auch die Genehmigung der Vornehmern habe; die Umstände drängen oft zu sprechen und zu handeln, so gut man's weiß. Pestalozzi würde lange auf die Genehmigung Meiner Hg. Herren von Bern u. und der wohllehrwürdigen Geistlichkeit haben warten können. So hat er ungefragt einen kühnen Entschluß gefaßt, und sein Lienhard und Gertrud zogen durch halb Europa und stifteten Segen, wohin sie kamen. So hat er ungefragt sein Institut in Burgdorf und später in Yverdon gegründet, und Hunderte von Schülern strömten ihm zu und gingen von ihm wieder aus in alle Welt als Apostel des neuen Evangeliums, daß auch den Armen im Volke ein Scherflein Bildung von besserem Metalle als bisher ertheilt werden müsse — und es ward. So wie mit Pestalozzi ging es mit vielen andern wackern Männern, welche, von dem Geiste der Menschenliebe ergriffen, Gutes wollten und wirkten, ohne nach höherer Berechtigung zu fragen, weil sie die Berechtigung in ihrem sittlichen Wollen trugen. Allein mit unserer Frage, als einer rein wissenschaftlichen, hat diese Praxis, welche sich in der sittlichen Welt von selbst macht, Nichts zu thun, und die Behauptung, daß die Pädagogik eine abgeleitete Wissenschaft sei, soll dem praktischen Wirken der Pädagogen

durch Wort und That keine Hindernisse in den Weg legen. Wohl aber soll sie über die Stellung der Pädagogik als Wissenschaft einig Licht verbreiten, sowie über die Frage, was man der Schule rechtmäßiger Weise zumuthen und von ihr erwarten könne und was nicht. Daß die Schule abhängig sei von höhern Gewalten, welcher Lehrer fühlt dieses nicht tagtäglich, welcher bessere Lehrer hat nicht sogar bisweilen Ursache, diese Abhängigkeit zu beklagen, wenn jene höhern Gewalten durch gleichgiltige oder unwissende oder übelwollende Menschen repräsentirt sind, und doch kann und darf der Lehrer als solcher dies nicht ändern. Er muß den Pflichten seines untergeordneten Amtes, das ihm in gewissen Fällen als eine unwürdige Dienstbarkeit erscheinen kann, mit aller Hingebung und Selbstverläugnung sich unterziehen; ja, je vollkommener diese Hingebung an seinen mühseligen und oft undankbaren Dienst ist, desto mehr Ruhm vor Gott und Menschen hat er. Ja, ich möchte es als höchstes Gebot der Lehrerklugheit aufstellen, von dem persönlichen Druck, welchem der Lehrer mehr oder minder überall ausgesetzt ist, außer Gott und treuen Freunden, Niemandem etwas zu klagen. Je heiterern Geistes und je edlern Muthes er seine schwere Pflicht erfüllt, desto größer wird der Segen sein, welchen er stiftet, und desto bleibender seine wenn auch späte Anerkennung. Wer in untergeordneter Stellung Ausgezeichnetes leistet, der wird den vornehmen Faulenzer oder Schuft in höherer Stellung jedenfalls tiefer beschämen, wenn er sich aller Angriffe auf ihn und seine Stellung enthält, als wenn er sich durch unvorsichtige Äußerungen seiner Rache oder durch unzeitiges Klagen seinem Spotte Preis gibt. Die Macht des Guten ist in unseren Tagen so groß, daß ihm, wenn es rechter Art ist, sogar der Schlechte auf die Dauer seine Huldigung nicht versagen darf.

So wie wir nun in der wirklichen Welt die Schule als eine untergeordnete Macht (Magd könnte man ganz unbedenklich sagen) erblicken; so ist es auch in der idealen Welt, in dem Reiche der Wissenschaften mit der Schulwissenschaft, der Pädagogik. Der Staat, die Kirche, die Gemeinde geben ihr ihre Aufgabe; sie selbst darf nicht wählen, sie muß annehmen, was ihr geboten wird, und Heil ihr!

wenn die gebietenden Machthaber nicht dem politischen, theologischen und gemeinen Pöbel angehören. Die Pädagogik als besondere Wissenschaft ist der Theologie, der Philosophie und der Politik untergeordnet und muß allen ihren Stoff, sowie ihre Berechtigung aus den genannten Wissenschaften holen. Übrigens hat auch in wissenschaftlicher Hinsicht die Schule das nie genug zu schätzende Glück gehabt, daß sie sich selbst Bahn gebrochen hat, daß sie ihre Wissenschaft als eine fertige hinstellte, und daß diese überall Anerkennung fand, ausgenommen bei den vornehmen Staatsmännern, Theologen und Philosophen. Was will der Schulmeister? fragte spottend Napoleon, als ihm Pestalozzi unter der Zahl der Abgeordneten der helvetischen Republik seine auf Volkserziehung und Volkserhebung abzielenden Ideen überreichte. Die Bestrebungen des verachteten Schulmeisters brachen sich von Tag zu Tag mehr Bahn, während das Prachtgebäude des Napoleon'schen Militärdespotismus in kurzer Zeit zusammenstürzte. Der Papst und seine Bischöfe, mit Ausnahme des edeln Wessenberg, sahen, wenn auch nicht ohne Besorgniß, zuweilen sogar mit Ingrimm, doch mit Verachtung auf das neu erwachte Schulwesen, dessen Vorposten gleichwohl bereits nach Madrid und Neapel vorgeedrungen sind. Die Theologen auf den Universitäten schwiegen größtentheils mit vornehmer Miene über das, was die Erziehungswissenschaft wollte und wirkte; sie konnten aber nicht verhindern, daß die Weisheit der Kleinen oft ihre vornehme Schriftgelehrsamkeit zu Schanden machte. Sie hatten sich geschämt, dem Worte ihres Meisters zu folgen und zu werden, wie die unschuldigen Kinder; daher kam es, daß die verachteten Schulmeister ihnen gleich Absalon das Herz des Volkes stahlen. Wenn nun auch mancher Joab unter ihnen dem Knaben Absalon den Speiß durch den Leib stoßen möchte; so kommen sie jetzt zu spät, nicht zu geschweigen, daß unter der Geistlichkeit selbst viele Gönner und Beförderer der Volksschule und Volksbildung sind. Von den namhaften und ihrer Zeit hochberühmten Philosophen Deutschlands hat der einzige Fichte unsern Pestalozzi in wahrhaft erhebender Weise gewürdigt. Allein was erleben wir in unsern Tagen? Die golden und seiden durchwirkten chinesischen Tapeten, welche sie vor den Augen der Nation aushängten,

werden heute von ihren eigenen Schülern zerrissen, und die schlichte deutsche Leinwand des Burgdorfer Schulmeisters wird in Ehren getragen zu Stadt und Land. Das macht, Pestalozzi schuf und wob mit dem Herzen, sie spintirten nur mit dem Kopfe; wie eine treue Mutter die ganze Zukunft ihres geliebten Kindes, so trug Pestalozzi das Wohl und das Wehe seines Volkes in treuem liebevollem Herzen, und darum gab Gott seinem Werke so reichliches Gedeihen, und darum ruht Gottes Segen noch fortwährend in so vollem Maße auf Allem, was in Pestalozzi's Geist fortgeführt wird.

Allein komme ich nicht ganz von meinem eigentlichen Gegenstande ab? Ich glaube nicht so ganz, wie es scheinen möchte. Ich versprach, die Grenzen des Gebietes der Schule zu bezeichnen, und verweilte vorerst auf ihrem Gebiete selbst, um zu zeigen, welche reiche und gesegnete Arnte auf ihm zu holen ist, wenn wir seinen Boden mit rechtem Ernste und rechter Liebe pflegen. Das aber, meine ich, wird vielleicht zu oft von Lehrern, sowohl in der Schule, als vor dem Studir- und Schreibpulte außer Augen gesetzt. Daher kommt es denn, wenn der Lehrer aus Eitelkeit oder wissenschaftlicher Überdressing fremde Zierpflanzen auf seinem Schulacker pflanzet, daß ihm diese schlecht gerathen, und er über solcher unnöthiger Zierkultur die gesunde Kultur des Herzens und Geistes seiner Pflegbefohlenen vernachlässigt. Dies ist gewiß ein Hauptgrund, warum die Schulen nicht immer leisten, was sie leisten sollten, und weshalb der Teufel Zeit bekommt, soviel Unkraut unter den Weizen zu säen, des alten Unkrautes nicht zu gedenken, das, Gott weiß seit wann, so tief im Acker der Schule und des Lebens, oder besser in den Herzen der Menschen wurzelt. Wenn wir nun wohl Thränen vergießen dürfen über die Menge des üppig wuchernden Unkrautes; so darf uns dies doch nicht zur Verzweiflung an dem Nutzen der Schule und unseres Tagwerkes herabdrücken. Wir müssen auch der Zukunft Einiges überlassen, vor Allem aber auf die göttliche Vorsehung vertrauen.

Ein charakteristischer Zug nun geht durch die gediegensten der recensirten Schriften hindurch, und dieser Zug gerade ist es auch, welcher den eigentlichen Sauerteig der heutigen Pädagogik ausmacht.

Es ist dies die Voraussetzung, daß durch Schule und Erziehung die tiefsten Gebrechen der Gegenwart geheilt werden könnten. Die Suringar'sche Preisfrage verleitete zwar nicht zu dieser Voraussetzung; denn sie hält sich rein an das, was sie das Gute nennt, das die Kinder in der Schule gelernt haben und nachher wieder vergessen. Um so auffallender könnte es daher sein, daß die Bewerber fast alle über das Gebiet der Frage hinübergegriffen haben, wenn es nicht bei uns zur Tagesordnung gehörte, die Empfindung der Gebrechen unsers gesellschaftlichen Lebens fast überall zu äußern, wo es nur einigermaßen schicklich scheint. Daß aber die Schule gegen diese Gebrechen nur vorübergehend, nur lindernd und krampfstillend wirken könne, und daß sie das Übel nur vergrößern würde; wenn sie, wie Hr. Scherr vorschlägt, die Volks-erziehung bis zum 18 — 20 Jahre ausdehnen wollte, daß überhaupt das Lernen als bloße Kopfarbeit uns von dem Übel nicht erlösen könne, dies wünsche ich einigermaßen ins Klare zu setzen.

Die Übel, unter welchen heutiges Tags mehr oder minder das ganze civilisirte Europa leidet, kommen leider eher von einem Zuviel, als von einem Zuwenig an Wissen. Es sind dies die Gebrechen einer alternden Civilisation. Wer sich die Mühe geben und die Geschichte aufschlagen will, der wird, nur in verkleinertem Maßstabe, allerdings alle die Übel und Klagen unserer Lage in den Zeiten des sinkenden Griechenlands und Roms wiederfinden, ebenso in den letzten Zeiten des jüdischen und später des byzantinischen Reichs. Nirgends sind die Ursachen dieser Erscheinung schlagender und fühner ausgesprochen, als in den jüdischen Propheten, nirgends ist der Todeskampf einer vom Schauplatze der Geschichte abtretenden Nation ausführlicher geschildert, als in den Büchern des Augenzeugen Flavius Josephus. Dies nur andeutungsweise. —

Was will aber das Wort sagen: die Übel einer alternden Civilisation? — Sehet einen dem Greisenalter nahenden Lebensmann an, die Brust vom Keuchhusten erschüttert, die Beine von Sicht halb lahm, alte Wunden wieder eiternd, von der Ahnung erfüllt, daß er jetzt seinen alten Genüssen entsagen müsse, und doch im Kopfe noch die alten Schelmenstreiche und im Herzen die alten Lüste, in

den Adern noch kochendes Blut und in den Knochen noch ein wenig Mark; so habt ihr ein alterndes Kulturvolk im Kleinen vor Euch. — Die Haufen armseliger Halbtodten, die in den Fabriken und Werkstätten ihr elendes Dasein fristen und deren noch elendere und stumpfere Sproßlinge einen guten Theil der Schulbänke füllen; die Sucht, sich im Genuße zu erschöpfen und das letzte Fünkchen Kraft durch Spirituosa aufzustacheln; die Memoiren-, Bordell- und Buztischliteratur unserer Tage, die Herzlosigkeit und Grübelsucht der Theologie und Philosophie unserer Zeit, der wilde blutige Fanatismus der politischen und philosophischen Sektirerei, der steife ängstliche Ton neben der Trivialität der hohen und höchsten Stände und die fortschreitende Brutalität des untern Haufens. Meint ihr nicht, daß in den Adern der alten Dame (Jungfrau können wir sie nicht mehr nennen) Europa eine furchtbare Krankheit kocht, bei welcher sie von allen ihren alten Sünden wird gerüttelt und alle alten Wunden wieder aufbrechen werden? Und diese Krankheit soll der Schulmeister mit dem A B C heilen? — Nehmt mir's nicht übel, liebe Amtsbrüder, unsere Schule ist auch krank, so gut wie unsere Zeit. Und gerade darin zeigt sich ihre Krankheit, worin sie ihren meisten Ruhm setzt, nämlich daß sie so Vieles leisten kann und leisten muß. Die Schule ist das Kinderlazareth unsers fränkenden geistigen und sittlichen Lebens. Die Schule soll und muß täglich mehr die ehemalige Stelle der Familie bei der Erziehung übernehmen. Was der sinkende Wohlstand der Haushaltungen, was geistige und sittliche Rohheit eines großen Theiles der Bevölkerung nicht mehr vermag, das fällt der Schule anheim. Das ist denn freilich ein Fortschritt der Schule, auch ein Fortschritt der Weltgeschichte, deren Tritte jedoch die Welt täglich mehr zermalmen. Wir kommen vorwärts, ja wir müssen, auch wenn wir nicht wollen; allein wir nähern uns dem Rande eines Abgrundes, den die Vordersten mit ihren Leichen füllen müssen, damit die Hintersten eine Straße hinüber bekommen. — Wenn nun edle Schulmänner auch ihrerseits die Gebrechen unserer Zeit einsehen und auf Abhilfe dringen, so macht dies ihrem Geiste und ihrem Herzen Ehre. Allein man fülle die Räume der unschuldigen Kinderwelt doch ja nicht mit dem Branntweine und

Tabacksqualm der Erwachsenen und halte diese auch aus andern Ursachen so ferne als möglich von der jüngern Jugend! Man meine ja nicht, daß mit bloßen Vorlesungen und nothdürftigen Schulübungen viel ausgerichtet werde! Man hüte sich durch dergleichen Vorschläge, wie Hr. Scherr sie macht, die Schule überhaupt beim Volke vollends verhaßt zu machen! Ich denke, ich habe genug gesagt. — Was nun das erwähnte Übel in unserm gesellschaftlichen Leben angeht; so ist dieses einmal unläugbar da, und wir müssen uns an seinen Anblick gewöhnen, ohne davor zu erschrecken. Allein wir Lehrer müssen uns nicht weiter mit demselben befassen wollen, als wir Zug und Macht haben. Die Frage, woher dieses Übel stamme, ist so alt, als das Übel selbst. Dieser rothe Faden zieht sich vom 2. Kap. der Genesis an durch alle philosophische und theologische Literatur durch. Dorthin gehört sie auch, und dort wollen wir sie lassen. Was wollen wir uns in die Sachen der Geistlichen, der Philosophen und am Ende gar der Politiker mischen? Haben wir nicht genug zu thun ohnedies? Ich meine, wir haben genug Hanf an der Spindel, um den philosophischen, theologischen und politischen Thierak unserer Tage entbehren zu können. Überlassen wir diesen denen, welche ihn bereiten.

Doch wir, bewahren wir der Jugend das einfache treue Lehrerherz, geben wir ihr das tägliche Brot des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, mit dem Körnchen Salz unseres bescheidenen Wissens gewürzt. Suchen wir uns selbst so unbefleckt als möglich zu erhalten von den Eitelkeiten, Thorheiten und Sünden der Zeit, und wir werden in dem Gedeihen der Früchte unsers bescheidenen Wirkens einen beseligenden Lohn genießen, der uns durch überspanntes Treiben und überschwängliche Pläne nur verbittert, vielleicht gar entrisen werden würde. Und nun, lieber Leser, gehabe dich wohl und denke, diese Worte seien aus der Feder und aus dem Herzen Eines geflossen, der es mit der Schule und ihren Lehrern gewiß wohl meint. Wem aber die geäußerten Ansichten nicht gefallen, dem können wir desßwegen auch nicht grollen.
